

DIE BURG RADEGG

im Wangental

von Hubert Roth

Die Ruine Radegg war eine ehemalige Klettgauer Spornburg auf der Gemarkung Wilchingen, im Kanton Schaffhausen, Schweiz. Sie liegt auf 560 m ü.M. hoch über dem Wangental auf einem Felssporn des Rossbergs, der auf drei Seiten steil abfällt.

Obwohl die Burg-Ruine in den Jahren zwischen 1923 bis 1937 erforscht wurde, weiß man trotzdem nur sehr wenig über ihre Entstehung und Zerstörung, sowie über ihre Erbauer, **die Herren von Radegg**.

Die kompletten historischen Hintergründe der Burg finden sich daher nur verstreut, knapp und z.T. unvollständig. Zur Erreichung einer möglichst breiten Übersichtlichkeit werden hier die ermittelten Beiträge zusammengefasst.



(Rekonstruktion von Gérard Winkel Müller)

Die Geschichte der Burg

Anno 1188 taucht in den historischen Quellen erstmals ein „*Heinric Scado*“ auf, der 1225 als „*Ritter Rudolf nobilis dictus, Schade de Radegg*“ urkundlich erwähnt ist. Im späten 12. und im 13. Jhd. werden diese *Ritter Schad von Radegg* mehrmals auch in Zeugenlisten zusammen mit den Freiherren von Teufen erwähnt, welche die benachbarten Burgen Alten- und Hohenteufen besaßen. Darüber hinaus existiert dort an der Straße zwischen Teufen und Berg am Irchel der sogenannte „*Retigbuck*“. Der Name «*Retig*» ist eine sprachliche Verstümmelung von Radegg und weist darauf hin, dass hier einst ebenfalls eine Burg dieses Namens stand.

Die Radegger verfügten also beiderseits des Rheines über verstreuten Besitz und versuchten offenbar, wie in der damaligen Zeit vielfach üblich, diesen gewaltsam zu vermehren, denn anno 1225 musste ein „*Rudolf nobilis dictus Schade de Radegge*“ dem Kloster St. Blasien ein Gut abtreten, weil er ihm durch Raub und Brand Schaden zugefügt hatte.

Die Vertreter der Hauptlinie des Geschlechts „*von Radegg*“ waren Freiherren, die nicht näher bezeichnete Beziehungen mit dem **Kloster Rheinau** pflegten. Allerdings existierte auch noch eine Ministerialenfamilie gleichen Namens, die ein sehr ähnliches Wappen führte. Ob die beiden Familien blutsverwandt waren, oder ob sich einfach die Dienstleute nach ihren Herren nannten, lässt sich kaum noch klären. Ebenso ist unklar, welche Burg der Wohnsitz der Freiherren bzw. der Ministerialen war.

Nebst diesen Freiherren von Radegg existierte im 13. Jahrhundert in der Gegend noch eine zweite Familie mit dem gleichen Namen: Die bürgerliche Familie Schad von Radegg. Diese liess sich im Spätmittelalter in Schaffhausen nieder, was eine gesicherte Zuordnung der einzelnen Personen zur Ruine Radegg zusätzlich erschwert.

Johann Jakob Rüeger, Pfarrer und Chronist von Schaffhausen (1548-1606) vermutet in seiner Chronik, dass über die genannten vielfältigen familiären Verquickungen der Radegger hinaus, das Geschlecht „*von Radegg*“ zusätzlich auch noch mit dem Geschlecht ***von Randeck***, den einstigen Burgherren der Burgen Randeck (*am Albtrauf, Ldkrs.Esslingen*), der ***Randenburg*** und dem ***Schloss Randeck*** (in Gottmadingen), eng verwandt gewesen sei.

Weitmaschige adelige Familienbande also, wie man sie im Mittelalter vielfach findet. Doch bereits **1333** starb das Freiherrengeschlecht „*von Radegg*“ aus.

Die Ruine Radegg

Die heute noch sichtbaren Mauerreste der einstigen Burg stammen nach Expertenmeinung keinesfalls vor dem Jahr 1200, denn Funde zeigen an, dass der Höhenrücken, auf dem die Burg erbaut wurde, noch im 12. und beginnenden 13. Jahrhundert **bewohnt** war. Ob bereits vorher an Stelle der Burg ein höl-



Die Ruine heute. - Bild: www.burgenwelt.ch

zerner Vorgängerbau existierte, ist nicht belegt, ist aber auch nicht auszuschließen.

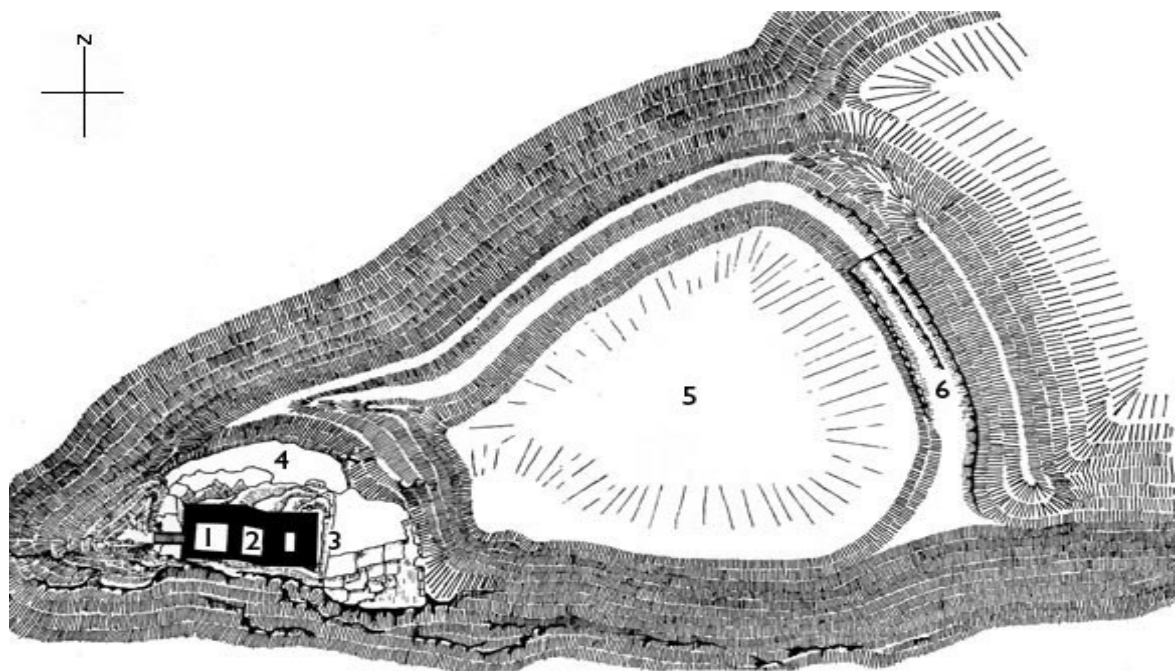
In der historischen Homepage „*Schweizer Burgen*“ findet sich eine ausführliche archäologische Beschreibung, in der erwähnt wird, dass die Burg offensichtlich in einem Zug erbaut worden sei - und (von Osten nach Westen) mit einem mächtigen Turm, einem Zwischenbau oder Hof mit Zisterne, sowie einem zweiten Turm ausgestattet war.

Es wird in dieser Untersuchung auch darauf hingewiesen, dass die östlichen Mauern der Angriffsseiten offenbar bis zu vier Meter dick waren, während die gegen das Wangental steil abfallende Südmauer nur 2,80 m maß. Das Baukonzept mit bossierten Eckquadern und mächtigen Steinblöcken lasse auf eine Bauzeit um das Jahr 1200 schließen.

Die nordöstlich vorgelagerte Hochfläche ist durch zeitlich undatierte Wälle und Gräben geschützt. Außerdem sind noch Spuren einer früheren Materialgewinnung sichtbar.

Diese Informationen ergänzt die „Schweizer Burgenwelt“ noch wie folgt:

„Die Burg selbst bildete einen kompakten, dreiteiligen Bau. Er umfasste einen Bergfried mit rechteckigem Grundriss, einen kleinen, hofartigen Zwischenraum und auf der Westseite einen beinahe quadratischen Wohnbau. Der Außenmantel bestand einst aus teilweise unbehauenen Kalksteinblöcken, während die Eckverbände aus Buckelquadern gefügt waren. Die größte Höhe weist heute noch der östlich gelegene Bergfried auf. Seine dicken Mauern lassen im Innern nur einen schmalen Raum von etwa zwei Metern Breite frei. An den Turm schließt ein Zwischenbau an, den der Ausgrabungsbericht von 1938 als Zisterne bezeichnet. Der Innenraum war hier bis zu einer Höhe von einem halben Meter mit dünnen Kalksteinplatten und mit einer starken Lehmschicht ausgekleidet.“



- | | |
|------------------|----------------------|
| 1) Palas | 4) innerer Graben |
| 2) Zisternenraum | 5) Areal der Vorburg |
| 3) Bergfried | 6) äußerer Graben |

0 20 40 Meter

Beim Fehlen von Wasser in der weiteren Umgebung liegt der Gedanke an einen Wasserbehälter nahe. Der östlich gelegene Turm und der westliche Wohnbau spendeten Schatten und lieferten Regenwasser. Die übrigen, von Schatzgräbern durchwühlten Reste geben keine Hinweise auf die weitere Nutzung des Mittelteils. Als pallasartiger Wohnbau diente der westliche Baukörper.

Da die Grabungen in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts mit ungeschulten Kräften und zu einer Zeit durchgeführt wurden, in der die wissenschaftliche Grabungstechnik noch wenig entwickelt war, sind wir bei den Überresten dieser Burg weitgehend auf Vermutungen angewiesen. Das gilt auch für den heutigen Zugang zur Burg. Er wurde aufgrund von taktischen Überlegungen im Westen angelegt und stützt sich nicht auf Spuren im Gelände. Im Zusammenhang mit Radegg ist ohnehin noch manches ungenügend erforscht. Dazu gehört vor allem das große östliche Vorgelände, das auf der Nordseite, besonders aber gegen die Hochebene hin, mit Außenwall und Graben abgegrenzt ist. Sondierungen ergaben, dass ursprünglich auch ein Innenwall bestanden hatte, der später in den Graben abgestoßen wurde. Es ist nicht ausgeschlossen, dass hier eine alte Fluchtburg lag.“

Die Zerstörung der Burg „Radegg“

Die Burg wurde wohl schon kurz nach 1300 gewaltsam zerstört, worauf Pfeilspitzen und Armbrustbolzen hinweisen, die bei Ausgrabungen gefunden wurden. Außerdem fanden sich bei Untersuchungen der Ruine mehrfach Kalksteine, die auf der Innenseite gerötet sind, was auf einen Brand schließen lässt. Doch von wem und weshalb die einstige Burg zerstört wurde ist unklar. Ein Grund für die Zerstörung könnte allerdings der Versuch der Radegger um 1270 gewesen sein, das Kloster Rheinau vor den Ansprüchen der Vögte der benachbarten **Herren von Krenkingen** zu schützen. Ein machtbesessenes Adelschlecht, das damals in der Region immer wieder durch gewaltsame Aktionen von sich reden machte. Somit gibt es in Bezug auf die Burg Radegg und ihre Erbauer noch viele offene Fragen.

Die Sage vom „Kätterli von Radegg“

Der Schaffhauser Mundartdichter *Otto Uehlinger* erzählt in seiner „Sage vom Kätterli von Radegg“ von einem Raubritter, der vor vielen hundert Jahren mit seiner Frau und sieben Söhnen auf der Burg Radegg hauste. Die fromme Frau starb nach der Geburt des ersten Mädchens im Kindsbett. Das Mädchen wurde auf den Namen Kätterli getauft. Nach dem Tod seiner gütigen Frau verlor der Ritter jeden Anstand und ritterliche Gesinnung. Er und seine Söhne fielen plündernd und raubend über die Gegend her. Auch Reisende, die durch das Wan-



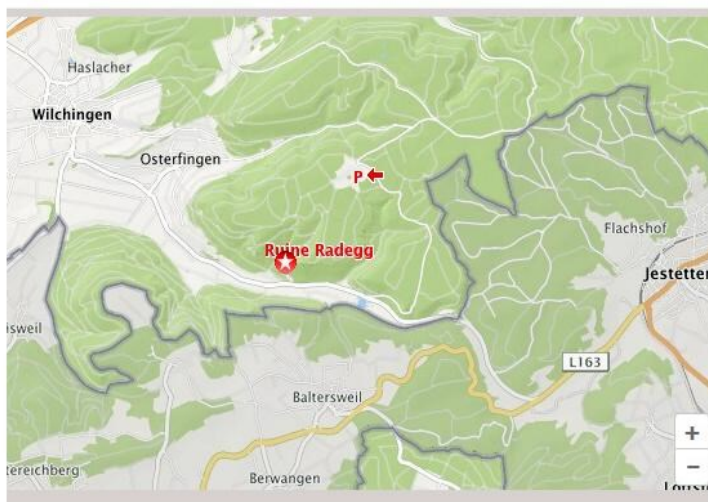
Bei der Ruine Radegg wurde am 03.07.2013 das Freilichtspiel «s'Kätterli vo Radegg» aufgeführt. (Bild „Klettgauer Bote“)

gental kamen, wurden nicht verschont. Viele Gefangene, die im Burgverlies schmorten, wurden vom heranwachsenden, herzenguten Kätterli gepflegt und aufgemuntert. Ein italienischer Adelliger verliebte sich in sie. Nach der Zahlung eines hohen Lösegeldes wurde er freigelassen und hielt um die Hand von Kätterli an. Doch sie wollte ihre Familie und die Gefangenen nicht verlassen. Ein Jahr später liess der Adelige Kätterli einen blaublühenden Rosenstock bringen.

Kätterli pflanzte die Rosen in die Radeggerhalde. Immer wenn sie Kummer und Sorgen hatte, besuchte sie heimlich den Rosenbusch. Die Raubritter trieben es immer bunter. Deshalb beschlossen die Kriegsherren von Schaffhausen und die Bauern von Osterfingen, dem Treiben endlich ein Ende zu setzen. In einer kalten Winternacht schlichen sie zur Burg und zündeten sie an. Als die Burg bereits lichterloh brannte, bemerkten die Angreifer das an einem Fenster um Hilfe rufende Kätterli. Bevor sie ihm zu Hilfe eilen konnten, stürzte der Dachstuhl über ihm ein. Die unerfüllte Liebe lässt Kätterli bis zum heutigen Tag nicht ruhen. Noch heute soll man es in einer mondklaren Nacht auf der Ruine sitzen sehen. Es betet für die Seelen ihrer Familie und wartet auf Erlösung. Nur ein junger Bursche ohne Fehl und Tadel, der die blühende Rose findet und sie dem Kätterli bringt, kann es erlösen.

Die Lage der Burg

Die Burg liegt oberhalb des sogenannten „Wangentals“, das eine spezielle Natur- und Kulturgeschichte hat, die in der Homepage „*Wangental-Natur pur*“ ausführlich dargestellt wird. Sie beginnt in der Eiszeit, als Randen, Wannenberg, Rossberg und Nappberg noch eine zusammenhängende Kalkplatte bildeten. In der letzten Vergletscherungsperiode, der Würmeiszeit, endete der Rheingletscher beim heutigen Jestetten und erstreckte sich bis an den Fuß des Irchels. Ein tosender Schmelzwasserstrom sägte sich seinen Weg durch die Kalkriegel und ergoss sich in den Klettgau. Von den umliegenden Höhen herab stürzte das Schmelzwasser und grub die schluchtartigen Seitentäler aus. Was anderswo „Tobel“ oder „Krachen“ heißt, wird hier „Graben“ genannt: der Ettengraben und Ernstelgraben auf der rechten, der Lochgraben und der Stutzmühlegraben auf der linken Talseite. Bei Hochgewittern oder zur Schneeschmelze schossen gewaltige Wassermassen ins Wangental hinab und über-



schwemmen den Talgrund. Die Seitenbäche bildeten Geschiebekegel, die das Wasser anstauten. Ein besonders mächtiger Schuttfächer breitete sich als Wasserscheide beim Ausgang des Etten- oder Ättigrabens aus, wo heute die Zollgebäude an der Landesgrenze stehen. Nach Osten fließt das Wasser gegen Jestetten in den Rhein, das vordere Wangental wird westwärts in die Wutach entwässert.

Das Wangental war Riedland. Hinter den Schwellen staute sich das Wasser. Das topfebene, von einem schnurgeraden Abzugsgraben durchzogene Gelände auf Osterfinger Gemarkung nennt sich „*Im See*“, jenseits der Grenze liegt der „*Wüste See*“, mit seinen Schilfbeständen, Rohrkolben, gelben Schwertlilien, schwänzeln Kaulquappen und gelbgeflamten Molchen ein einzigartiges Moorreservat. Zwischen Altfähren und Plomberg dehnte sich einst weithin der „*Weisweiler See*“ aus, der die Hochwasser des Wangentals aufnahm.

In jahrhundertlanger Arbeit wurde die versumpfte Schmelzwasserrinne des Wangentals urbanisiert. Der Landgraben ist kein natürlicher Bachlauf, sondern ein künstlicher Kanal, ausgehoben im Frondienst durch die Untertanen des Klosters Rheinau, zu dessen Grundherrschaft dieses Gebiet gehörte.

Im historischen Rückblick auf die Burg „Radegg“ im 11. und 12. Jhdt. wird angesichts der beschriebenen damals totalen Versumpfung des Wangentales deutlich, wie gut dadurch strategisch der Zugang die Burg „Radegg“ talseitig gesichert war.

Die Versumpfung des Wangentales bestand noch Jahrhunderte lang und erstreckte sich über das Tal hinaus bis hinunter zum weiten Sumpfbereich des *Weisweiler Sees*, wo es einst die „*Weissenburg*“ stand, die dadurch gleich einer Wasserburg talseitig abgesichert war.

Seit Menschengedenken war das gesamte Gebiet ohne Abfluss, bis schließlich die Landgräfliche Regierung in Tiengen im 16. Jhdt. nach Beschwerden der Gemeinden in Kooperation mit den Orten Wilchingen, Weisweil, Griessen und Geisslingen Maßnahmen zur Ableitung des Wassers einleitete. Maßnahmen allerdings, die fast 2 Jahrhunderte bis hin zu einer einigermaßen befriedigenden Lösung benötigten.

Übrigens:

Die extreme Versumpfung des Wangentales, die damals einen Durchgang nur unter äußerst schweren Verhältnissen zuließ, war bereits im 8. Jhdt. bei der **Einteilung der Pfarrbezirke** der einzelnen Klettgaugemeinden für den Ort **Osterfingen** ausschlaggebend dafür, dass die Osterfinger mangels Verbindungsweg nicht (wie die Wilchinger und Trasadinger) im Pfarrort Erzingen kirchgenössig waren, sondern seinerzeit über den Weg in nördliche Richtung (vorbei an Guntmadingen) dem Pfarrort Neunkirch zugeordnet wurden. (H.R.)

Quellen: <http://www.schaffhausen-geschichte.ch/radegg.html> - Schweizer Burgen www.burgen.ch/.../CH_objekte/SH/sh_radegg.htm
Schweizer Burgenführer, Burgenwelten, Natur-pur in <http://www.wangental.ch> und Wikipedia.